

Guten Morgen, meine Damen und Herren.

Ich habe Ihnen hier das Foto eines lächelnden Engels mitgebracht. Er lächelt gelöst, vielleicht auch ein wenig geheimnisvoll, sie könnten es auch unschuldig nennen, wie ein Säugling, der zu lächeln beginnt. Oder selig: es könnte ein, wenn sie so wollen, paradiesisches Lächeln sein.

Eben ein Engels-Lächeln.

Eine große Rolle spielt es nicht, dieses Lächeln in der christlichen Ikonographie. Und darin unterscheidet sich das Christentum sicher vom Buddhismus, kennen wir doch - wie gerade gehört - viele Darstellungen des lächelnden Buddhas. Ein auch nur annähernd vergleichbares Bild des lächelnden Jesus Christus ist mir nicht bekannt. Selbst in keiner der Schriften, in keinem der vier Evangelien findet sich auch nur ein Hinweis auf ein Lächeln des Gottessohns. Dafür aber immerhin eine Stelle im Lukas-Evangelium, in der Jesus Christus angesichts der Stadt Jerusalem, so wörtlich, „weinte über sie“. Christus weint. Da wundert es nicht, dass ein Theologe der Moderne (Hans von Waldenfels) gefragt haben soll, ob Jesus dem Buddha die Tränen und Buddha Jesus das Lächeln voraus hatte.

Hinter dieser Frage steckt weit mehr als nur Lächeln oder Tränen, zum Beispiel die Gleichsetzung des Buddhismus mit gesammelter, mit lächelnder Gelöstheit als Weg des einzelnen einerseits und des Christentums mit Empathie, Mitleiden und tätiger Nächstenliebe

andererseits. Ich möchte darauf nicht näher eingehen, denn es führt uns fort von unserem Tagungsthema und dem meines Vortrags.

Aber jenseits dieser Vertiefung wirft die Frage des Theologen, die man sich erzählt, ein bezeichnendes Licht auf das Bild, das in der Öffentlichkeit über das Christentum vorherrscht. Eine Religion, die vom Leiden gekennzeichnet ist, und die den Tod in den Mittelpunkt gestellt hat. Ist doch das Kreuz das beherrschende Symbol.

Deshalb auch mein lächelnder Engel hier. Solche Gestalten finden sich hin und wieder an oder in unseren Kirchen. Wer je in Reims war, wird einem lächelnden Engel vielleicht schon begegnet sein, er ist dort als Skulptur in das Portal der gotischen Kathedrale integriert und zum Symbol der Stadt geworden. Wir kennen auch lächelnde Madonnen der Gotik, etwa im fränkischen Örtchen Lauter. Oder in Naumburg, in der berühmten Kathedrale, findet man im Westchor eine lächelnde Figur: Riglindis, deren Augen sogar mitlachen – wie hier die Augen des Engels. Vielleicht auch dies ein Hinweis auf Seligkeit, als paradisische Ahnung. Riglindis war eine polnische Fürstentochter, die mit 15 verheiratet wurde und die im Alter von 18 Jahren schon starb. Ein kurzes Leben, möglicherweise auch Zeichen für ein Leben in kindlicher oder engelsgleicher Unschuld.

Sie finden lächelnde Figuren auch am Bamberger oder am Magdeburger Dom, also vor allem in der Gotik.

Trotzdem: Das Lächeln, gar das Lachen bleibt die Ausnahme. Keine Freude also im Christentum? Das wäre zu kurz geschlossen. Es gilt genau hinzuschauen und die vielen Ausdrucksmöglichkeiten des Begriffs „Lachen“ zu differenzieren, die von innerer Freude über das stille oder feine Lächeln bis hin zum berstenden, gröhlenden Gelächter reichen. So kennen wir das herzliche Lachen, das glucksende, meckernde, keuchende, japsende, das wiehernde, das donnernde Lachen, aber auch das leise, dezente Lachen. Es gibt das höhnische, kindische, dümmliche und das verschmitzte und schlaue Lachen - man lacht sich ins Fäustchen, heißt es. Jemand kann behaglich lachen, aber auch verzweifelt, schrill, hysterisch und krankhaft. Ein Lachen kann freundlich sein oder spöttisch, amüsiert oder hämisch, diabolisch oder dezent. Es gibt das wissende Lachen und das fröhliche, ausgeglichene Lachen, man kann sich krumm und krank und sogar zu Tode lachen, aber auch gesundlachen.

Lachen als Kraft.

Die läßt sich als Waffe benützen: Man kann andere auslachen oder jemand lächerlich machen. Lachen kann herabsetzen, gar zerstören. Es kann aber auch entlarven, subversiv sein. Karikatur, Kabarett und Satire leben davon.

Charlie Chaplins Film „Der große Diktator“ gab Hitler der Lächerlichkeit preis. Indem Chaplin das hohle Pathos entlarvend vor der Kamera

ausbreitete, brachte er das Publikum dazu, über die Gestalt, die sich so ernst nahm und sich gar religiös verehren ließ, zu lachen. Die theatralisch-dämonische Selbstinszenierung des Tyranns wurde durch das Gelächter als Lüge entlarvt und relativiert.

Auf diese Kraft des Lachens zielt auch der italienische Schriftsteller Umberto Eco in seinem berühmten Kloster Roman „Der Name der Rose“ ab. Er läßt den blinden Mönch Jorge eifern gegen eine Schrift, die sich mit dem Lachen beschäftigt. Jorge sagt:

„Gewiß ist das Lachen dem Menschen eigentümlich, es ist das Zeichen unserer Beschränktheit als Sünder. Aus diesem Buch aber können verderbte Köpfe wie deiner den Schluß ziehen, daß im Lachen die höchste Vollendung des Menschen liege! Das Lachen vertreibt dem Bauern für ein paar Momente die Angst. Doch das Gesetz verschafft sich Geltung mit Hilfe der Angst, deren wahrer Name Gottesfurcht ist. Und aus diesem Buch könnte leicht der luziferische Gedanke aufspringen, der die ganze Welt in einen neuen Brand stecken würde, und dann würde das Lachen zu einer neuen Kunst, die selbst dem Prometheus noch unbekannt war: zur Kunst der Vernichtung der Angst! Der lachende Bauer fürchtet sich nicht vor dem Tod, solange er lacht, doch sobald die Ausschweifung vorüber ist, auferlegt ihm die Liturgie wieder nach dem göttlichen Plan die Angst vor dem Tod.“

Mit dem Buch des Unheils meint der blinde Eiferer Jorge in seinem

italienischen Kloster das Buch über das Lachen. Und er möchte das Lachen als glaubens- bzw autoritätserschütternde Macht verdammen, die ihre ganze Kraft aus der Angst vor dem Tod speist. Der greise Mönch, Herr über die labyrinthische Bibliothek und Hüter der Bücher verhindert mit Mord und Feuersbrunst, daß dieses Buch, der zweite Teil der aristotelischen Poetik über die Komödie, der Nachwelt erhalten bleibt. So hat es Ecco sich ausgedacht, der den christlichen Fundamentalisten im Lachen die Quelle des Unheils wittern läßt, subversive Gefahr. Und so tragen in der nächtlichen Klosterbibliothek die beiden Gegner, der Mörder Jorge von Burgos und der Ermittler William von Baskerville einen geistigen und geistlichen Kampf aus, in dessen Zentrum das Lachen steht. Der Fundamentalist fürchtet das Lachen als Gegenpol der Angst. Die er doch selber hat, nämlich vor der anarchischen Kraft des Gelächters, meint, es wirble die aufgerichtete Ordnung durcheinander. Er hat Angst und verbreitet deshalb Angst. Sie dient ihm als Mittel, Menschen zu unterdrücken, sie zu dem Glauben zu zwingen, den er als den rechten erkannt zu haben meint. Es sei, sagt er, die Angst vor Teufel und Tod, die Angst vor dem ewigen Unheil, die verhindere, daß *„das Marginale ins Zentrum springe und die Mitte verloren wäre“*.

Die Angst vor der unberechenbaren Kraft des Gelächters scheint tief eingewurzelt. Sie ist keineswegs nur Sache des mittelalterlich-

christlichen Fundamentalisten, sondern wird bereits in der Antike formuliert. Platon kritisiert Homer, weil in der homerischen Welt die Götter lachen. Im dritten Buch des Staates stellt Platon unter der Überschrift „Schändlichkeit der Lachlust und der Unwahrhaftigkeit“ fest, daß die Mythologie mangels Wahrheit kein Mittel sei, um die Wächter in seinem utopischen Staatsentwurf zu erziehen. Was das das Gelächter der Götter einschließt. Man dürfe das nicht hinnehmen, wenn jemand Götter oder Menschen, vom Gelächter überwältigt, darstelle. Deshalb sollten die Wächter des idealen Staates keine Freunde des Lachens sein.

Warum, meine Damen und Herren, erzähle ich Ihnen das – wollte ich doch über die Freude im Christentum sprechen. Und ich antworte darauf mit dem Hinweis, dass diese Vorstellungen der Antike eingeflossen sind in das Christentum und damit tief in unsere Kultur.

Das Lachen findet sich übrigens nicht nur in der homerisch mythologischen Welt der Griechen, sondern auch in anderen Quellen, die die abendländische Kultur speisten. Umberto Ecco läßt in seinem Roman „Der Name der Rose“ den alten Bibliothekar von einer Schrift aus Ägypten erzählen, von einem Welterschaffungsmythos, der mit dem Lachen verbunden ist. Keine Erfindung des italienischen Autors, vielmehr existiert diese Schrift tatsächlich. Richard Reizenstein, ein Religionswissenschaftler, berichtet in seinem Buch über die

hellenistischen Mysterienreligionen ausführlich über dieses, wie er es nennt „Beispiel für eine Religionsmischung“, das in einem Papyrus des vierten Jahrhunderts niedergeschrieben wurde. Eine rätselhafte Mixtur aus griechischen, ägyptischen und altiranischen Vorstellungen, die hier synkretistisch verschmolzen wurden. Hören sie für einen Augenblick in diesen wundervollen Mythos hinein, wie ihn Reizenstein beschreibt:

“Ein Urgott schafft durch siebenmaliges Lachen die ersten geschaffenen Götter. Beim ersten Lachen erscheint alldurchleuchtender Lichtglanz, der Gott des Feuers und der Lichtwelt. Beim zweiten allerfüllendes Wasser und der Herrscher des Abgrunds. Beim dritten Nous oder Her-mes, beim vierten Génesis, die Göttin aller Zeugung. Beim fünften Lachen Moíra als Göttin des Rechts mit der Waage ... Beim sechsten erscheint Aion, griechisch Kronos (also „Zeit“) oder Kairós (etwa „der richtige Moment“) bezeichnet. Beim siebten Lachen des Urgottes schließlich entstand Psyche und mit ihr die Bewegung. Der Gott sprach: alles sollst du bewegen und, wenn Hermes dich führt, alles erfreuen. Da bewegte sich alles und wurde mit Lebenshauch erfüllt...”

Die Schöpfung aus dem Lachen Gottes. Aus Fröhlichkeit und Glücksgefühl entsteht die Welt: welch poetische Vorstellung. Das Lachen läßt Leben entstehen. In der Verbindung von Lachen und Leben verbirgt sich offenbar ein tiefes Grundgefühl des Menschen. Denn Lachen löst als Gemütsbewegung, als Gefühl, die Erstarrung. Die

Zusammenpressung. Letztlich: die Depression.

Lachen bedeutet also Bewegung und, auf den Menschen hin gesehen: Gemütsbewegung. So kann Lachen befreien, kann den Bann brechen, die Erstarrung verhindern und, wie das Weinen, für Entspannung sorgen, ganz buchstäblich. Was natürlich zuerst einen spannungsvollen Zustand voraussetzt. Eine der wenigen Stellen der Bibel, in der vom Lachen die Rede ist, schildert so eine Situation.

Sie ist in ferner Frühzeit angesiedelt und wird im Alten Testament überliefert. Womit wir bei den Grundlagen des Christentums wären. Es geht um den Erzvater Abraham. Der ist bereits ein hochbetagter Greis, als Gott ihm verspricht, er werde mit Sara noch einen Sohn bekommen, und werde Stammvater vieler Könige und Völker.

“Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte, und sprach in seinem Herzen: Soll mir mit hundert Jahren ein Kind geboren werden, und soll Sara, 90 Jahre alt, gebären?”

Abraham kann es offenbar kaum fassen. Aber Gott erneuert sein Versprechen wenig später. Er erscheint bei Abrahams Zelten, die der im Schatten einiger Bäume aufgestellt hat, vielleicht in einer Oase. Es scheint früher Nachmittag zu sein, jedenfalls heißt es poetisch „als der Tag am heißesten war“. Im Hitzegeflimmer stehen plötzlich drei Gestalten vor Abraham. Er hat sie nicht kommen sehen, weiß aber sofort um ihre Herkunft. Denn der alte Mann läuft ihnen entgegen und verneigt

sich tief, bis zur Erde vor ihnen, spricht die Begrüßungsworte, sagt, „Herr, ich habe Gnade gefunden vor deinen Augen, so geh nicht an deinem Knecht vorüber.“ Und befiehlt, kostbares Wasser zu holen, um ihnen die Füße zu waschen, lädt sie ein, sich in den Schatten setzen, läßt ihnen Brotfladen backen und beginnt eilends, alles für ein Gastmahl vorzubereiten. Dann bewirbt der ehrwürdige Scheik Abraham selber und voller Ehrfurcht die drei Männer und bleibt wie ein Diener die ganze Zeit über stehen, während seine göttlichen Gäste sitzen und essen. Eine ungewöhnliche Situation, in der sich ein anrührender Dialog entspinnt.

“Da sprachen sie zum ihm: Wo ist Sara, deine Frau? Er antwortete: Drinnen im Zelt.“

Der Erzähler läßt Gott zunächst als Dreigestalt auftreten. Als er zum Kern kommt, verdichtet er die drei auf eine Stimme, auf die Stimme Gottes.

“Da sprach er: Ich will wieder zu dir kommen übers Jahr, siehe, dann soll Sara, deine Frau, einen Sohn haben. Das hörte Sara hinter ihm, hinter der Tür des Zeltes. Und sie waren beide, Abraham und Sara, alt und hochbetagt, so daß es Sara nicht mehr ging nach der Frauen Weise. - Darum lachte sie bei sich selbst und sprach: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch das Glück der Liebe erfahren? Auch mein Herr ist doch schon ein alter Mann! Da sprach der Herr zu Abraham: „Warum lacht Sara und spricht: Meinst du, daß es wahr sei, daß ich noch

gebären werde, die ich doch alt bin? Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Um diese Zeit will ich wieder kommen übers Jahr, dann soll Sara einen Sohn haben.“ Da leugnete Sara und sprach: „Ich habe nicht gelacht“ - , denn sie fürchtete sich sehr. Aber er sprach: „Es ist nicht so, du hast gelacht.“

Beide lachen also, Abraham und Sara. Aber weder machen sie sich lustig über die Prophezeiung, noch lachen sie aus Unglauben. Vielmehr, und das zeigt insbesondere die Erzählung von dem Besuch des Herrn bei den Zelten, hat sich eine fast nicht auszuhaltende Spannung in den Menschen aufgebaut: Kein Wunder, denn was sich da vor ihren Augen ereignet, ist ein Wunder und geht in jeder Hinsicht über den Verstand, über das, was Menschen begreifen können. Abraham und Sara werden mit unlösbaren Widersprüchen konfrontiert, dazu noch mehreren auf einmal. Gott, der Unerschaffene, Unausdenkbare, Undarstellbare, dessen Namen schon unaussprechlich ist, zeigt sich plötzlich als Mensch, wird, ganz buchstäblich, begreifbar und läßt sich trotzdem nicht begreifen. Das allein wäre schon genug, um staunend zu verstummen. Aber indem Gott sich offenbart, prophezeit er auch noch das Unmögliche: Leben, wo nach menschlichem Ermessen keine Zeugung mehr möglich ist. Wo also eigentlich Stillstand eingetreten ist. Und auch das wäre nur für sich erschütternd genug. Abraham hat diesen Widerspruch schon erlebt: Er hat sich zu Boden geworfen in

Verehrungshaltung und dabei gelacht. Lachen und gläubige Verehrung schließen sich nicht aus. Was in der Geschichte von Sara noch verstärkt wird. Gerade weil sie weiß, daß es Gott ist, der erscheint, und weil sie, was er sagt, für wirklich hält, entsteht die unerträgliche Spannung. Und die entlädt sich in ihrem leisen und keineswegs eruptiven Lachen.

Darum lachte sie bei sich selbst und sprach: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch das Glück der Liebe erfahren? Auch mein Herr ist doch schon ein alter Mann!

Gott verweist auf das unerklärbare Wunder seiner schöpferischen Macht: Sollte dem Herren etwas unmöglich sein? Er läßt, vom Lachen begleitet, Leben da entstehen, wo es nach menschlichem Ermessen nicht entstehen kann.

Es gibt hier, und ich deute sie nur an, überaus zarte Verbindungslinien zur Empfängnis Christi: Josef gilt als alt, Maria als Jungfrau, dazu das innewohnen des Geistes: Auch hier entsteht Leben, wo es doch nach menschlichem Ermessen nicht entstehen kann.

Doch zurück zu Sara und Abraham.

Ausgangspunkt für die wundersame Zeugung ist das Lachen der beiden, die zeugen. Und Gott weiß das. Denn im Namen Isaak, den der Sohn nach dem Willen Jahwe's erhält, steckt das Wort „Lachen“, worauf die hebräische Wortwurzel „sahaq“ verweist. Ihr Lachen wird für Sara zur Erkenntnis. Deshalb stellt sie nach der Geburt Isaaks fest, um die

Zusammenhänge wissend und gewissermaßen lächelnd:

Gott ließ mich lachen. Jeder, der davon hört, wird mit mir lachen. Und sie sprach: Wer hätte Abraham zu sagen gewagt, Sara werde noch Kinder stillen?

Der Zusammenhang zwischen Schöpfung, Zeugung - also dem Leben, und, andererseits, dem Lachen wird hier deutlich. Das Lachen bewirkt Dynamik und Entwicklung. Darauf verweist auch der hebräische Begriff „sahaq“, der in dem Namen Isaak enthalten ist: Der Stamm bedeutet etwa „scherzen, sein Spiel treiben, tanzen“: Das sind vitale, menschliche Ausdrucksformen, die auch ekstatische Momente haben. Eben das Ekstatische und Anarchische des Lachens, vor dem Eccos fundamentalistischer und bezeichnenderweise blinder Mönch Jorge so Angst hat: Selbst dieses Nicht-Kontrollierbare steht in engem Zusammenhang mit werdendem Leben. Denn man kann dieses Leben auch als neue Ordnung verstehen, die sich herausbildet. Damit sie sich formen kann, muß allerdings der alte Zustand untergehen.

An dieser Stelle sei mir gestattet, den Bogen in Neue Testament und zu Jesus Christus zu schlagen.

Er sagt: *„Brecht diesen Tempel ab und in drei Tagen will ich ihn aufrichten“* - und spricht doch von sich selbst, seinem Leib, seinem Tod und seiner Auferstehung.

Um es nocheinmal zu wenden: Leben setzt Vergehen, setzt Tod voraus.

Nur aus dem formlosen Chaos entsteht neue Ordnung.

Er, der Tod, ist, nicht nur christlich verstanden, Übergang in ein anderes Sein. Er bedeutet gerade nicht Erstarren, sondern Dynamik. Nichts macht das eindrücklicher klar als das Ostergeschehen, das sich eigentlich erst heute, 50 Tage nach Pascha, nach der Auferstehung, am Pfingsttag vollendet.

Alles beginnt als Drama, als Tragödie, die sich hinentwickelt auf Ostersonntag. Und es mag auf den ersten, raschen Blick so scheinen, als ob Christi Tod am Kreuz im Mittelpunkt stünde. Als ob nach Verrat, Einsamkeit, Folter und qualvollem Tod alles aus sei. Ein Gott, der sich auf die scheusslichste Weise umbringen läßt. Der schwach scheint, weil er sich nicht wehrt. Als ob sich da einer opferte für alle, und durch sein Opfer alles auf sich nähme. Ja, auch das. Aber wer hier aufhört, verpaßt das Wesentliche. Gleitet in die Auflösung. Nichts würde erneuert. Doch genau darum geht es: dass aus dem Tod das Leben entsteht. Und zwar, nach christlichem Verständnis, das wahre Leben und das Leben für alle. Ein Leben, wieder in der Einheit mit Gott. Ein für alle mal. Wiedereinmal bringen diese hoch komplexen Vorgänge die Bilder auf den Punkt. Auf manchen frühen, etwa im Kreuzgang der florentinischen Kirche Santa Maria Novella und auf allen Ikonen der Ostchristen ist Jesus Christus dargestellt, wie er vor, bzw über der Höhle des Todes steht. Er steht in der Dunkelheit umgeben von einer goldenen Aura als Licht in der

Finsternis und hat die Hand ausgestreckt, hält sie den Menschen hin, die aus dieser geborstenen Erdhöhle über die Trümmer der von Ihm aufgesprengten Türe vorsichtig und vertrauensvoll zu Ihm hinaufsteigen. Es sind die Männer und Frauen des Alten Testaments, der Alten Zeit. Denn mit Jesus Christus und seiner Erlösungstat beginnt die Neue Zeit. Deshalb gehen dem Osterfest der Karneval und danach die Fastenzeit voran. Das karnevaleske Lachen ist der Auftakt zu der Zeit auf den Tod hin und verbunden damit und entstehend daraus Auftakt zu dem Ereignis, das Leben bedeutet. Leben auf einer anderen, umfassenden, geläuterten und, lassen sie mich das so ausdrücken, kosmischen Grundlage. Nichts anderes bedeutet das Fest der Auferstehung. Es ist das zentrale Ereignis im Christentum, auf das alles ausgerichtet ist und alles zuläuft.

Und erneut begegnen wir hier einer unglaublichen Spannung, weil etwas geschieht, das doch nicht zu begreifen ist und voller Widersprüche scheint, wenn man sich vor Augen führt, was hier geschieht: Der allmächtige Gott verkörpert als Mensch wird am Kreuz ermordet, und gerade indem er das zulässt, zeigt er seine Allmacht und besiegt den Tod. Sein Tod, der Tod des Menschen Jesus, der doch auch Christus ist, begründet das wahre Leben. Die Osterhymne der orthodoxen Christen, die die gesamte Osterzeit durchzieht, lautet: „*Christus ist auferstanden von den Toten. Durch den Tod hat er den Tod zertreten und denen in*

den Gräbern das Leben geschenkt.“ Ein Widerspruch, der sich in der Freude löst. Hier mag das alte Ostergelächter seinen Ursprung haben, risus paschalis, ein in früheren Zeiten im Westchristentum verbreiteter Brauch: Prediger brachten in den Ostermessen die Menschen mit Witz und Possen zum Lachen. Spannungsabbau. Heute drückt sich die Freude anders aus als im Possenreissen oder Lachen. Vielmehr im Lächeln, in der Fröhlichkeit.

Die Osterliturgie ist voll davon. Und wer je die Osterfeier in einer orthodoxen Kirche erlebt hat, weiß um den Ausdruck dieser unglaublichen Freude. Auch in Oster-Liedern ist das spürbar. Etwa „Auf auf mein Herz mit Freuden“ des evangelischen Lieddichters Paul Gerhardt:

“Auf auf mein Herz mit Freuden nimm wahr, was heut geschieht: Wie kommt nach großem Leiden nun ein so großes Licht! Mein Heiland war gelegt da, wo man uns hinträgt, wenn von uns unser Geist gen Himmel ist gereist.

Er war ins Grab gesenket, der Feind trieb groß Geschrei, eh ers vermeint und denket, ist Christus wieder frei und ruft Viktoria, schwenkt fröhlich hier und da sein Fähnlein als ein Held, der Feld und Mut behält.“

Das klingt so anrührend in seiner Naivität oder, sagen wir besser, Unschuld. Und dann dichtet er

“Das ist mir anzuschauen ein rechtes Freudenspiel. Nun soll mir nicht

mehr grauen vor allem, was mir will entnehmen meinen Mut zusamt dem edlen Gut so mir durch Jesus Christ aus Lieb erworben ist.

Die Welt ist mir ein Lachen mit ihrem großen Zorn, sie zürnt und kann nichts machen, all Arbeit ist verlorn. Die Trübsal trübt mir nicht mein Herz und Angesicht, das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick.“

Da ist er wieder, der Tod, der zum Leben wird. Die Tränen, die sich in Lächeln verwandeln, die innere Freude. Diese Freude der Zuversicht und Gewissheit sollte, genau besehen, so etwas wie eine christliche Grundstimmung oder Grundhaltung sein.

Wie ein kleines Banner, eine Fahne oder Fanfare könnte da der Titel des Gerhardtschen Weihnachtslieds „Fröhlich soll mein Herze springen!“ das Motto dieser Grundhaltung sein, eine Freude, die den Menschen völlig durchwirken, durchtränken und zum Leuchten bringen kann. Übrigens läßt sich der Ausdruck Evangelium verstehen als „Frohe Botschaft“.

Daruf sich beziehend schreibt der Theologe Alexander Schmemmann:

„Von Anfang an war Christentum die Verkündigung von Freude. Ohne die Verkündigung dieser Freude ist das Evangelium unverständlich. Nur als Freude war die Kirche siegreich in der Welt. Und sie verlor die Welt, als sie die Freude verlor. Als sie aufhörte, Zeugin der Freude zu sein. ‚Ich verkündige euch große Freude‘ steht am Anfang des Evangeliums, und am Ende ‚sie kehrten nach Jerusalem zurück in großer Freude‘.“

Dies ist vielleicht der tiefste Grund für das Lächeln des Engels, den ich ihnen mitgebracht habe.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.